

Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 1 (1854)

Artikel: Einige Synonyme des Blattdeutschen in Westphalen.

Autor: Eye, August von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-176903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von dem Wohllaute der alten Formen wie zufällig noch kleine Theile. Hat die Volksprache nun auch den Keim zur Veredelung eingebüßt, der in den alten Dialekten lag, so ist ihr dagegen ihre unnachahmliche kindliche Naivität, die Ursprünglichkeit ihrer Anschauungsweise und vieler ihrer Bilder und Wendungen, geblieben.« Und dies gilt uns als der edle Kern der Dialekte, der einer liebevollen Beachtung und einer sorglichen Pflege werth ist.

Dieses Kerns muß sich die Schrift bemächtigen.

Man mißverstehe uns nicht, wenn wir heute wiederholen, was der Verfasser dieses in seinem Aufrufe »die deutschen Volksmundarten und ihre poetische Benutzung« schon vor zehn Jahren den deutschen Dichtern an das Herz legte. Es liegt uns nichts ferner, als der Gedanke, eine Ausbildung der Dialekte durch Schriftwerke für möglich zu halten und ihnen durch dergleichen eine literarische Selbstständigkeit neben unserer Nationalsliteratur verschaffen zu wollen. Auch wenn dies möglich wäre, könnte es längst nicht mehr wünschenswerth sein; unsere stammverwandten Sprachnachbarn geben uns über den Werth der Dialektselfständigkeit neben der alleinherrschenden Schriftsprache hinlängliche Belehrung. Holland hat aus seinem Zweig des Plattdeutschen einen eignen Baum gezogen, — und zu welchem Nutzen? Seine politische Selbstständigkeit ist dadurch nicht fester, aber seine literarische Armut um Vieles größer geworden, während die in vollkommener politischer Selbstständigkeit dastehende Schweiz sich mit der deutschen Schriftsprache auch den ganzen Reichthum der deutschen Literatur bewahrt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Synonyme des Plattdeutschen in Westphalen *).

Der westphälische Bauer, dem sein Acker vorzüglich am Herzen liegt, hat sich manifache Bezeichnungen für die verschiedenen Arten desselben er-

*) Unter Westphalen verstehen wir hier nicht ausschließlich die preuß. Provinz gleiches Namens. Diese trägt bei Land und Leuten nur in den nördlichsten Gränzstreifen den eigentlich westphälischen Charakter. Die südlicher gelegene Grafschaft Mark hat unter ganz anderen Naturverhältnissen von je eine völlig verschiedene Daseinsweise geführt und Culturepochen durchgemacht, von welchen die nördlicheren, weniger begünstigten Gegenden kaum berührt wurden; — man denke nur an die Kunstartentwicklung, welche im 15. Jahrh. in der Mark so eigenthümliche Blüthen trieb. Die heutigen Reste des alten Westphalens sind in dem Theile des Königreichs Hannover zu suchen, welcher sich zwischen den preußischen und oldenburgischen Gränzen erstreckt, also im Bereiche des alten Fürstenthums Osnabrück und weiter hinab bis zu den

funden, nach der Natur seines Landes und den verschiedenen Beziehungen, in welchen er zu seinem Acker steht. — Die Gegend, von welcher wir sprechen, besteht aus den Sandanschwemmungen der letzten Schöpfungsepoch, welche sich an das von der Weser westlich zum Rheine hin sich abdachende Kalksteingebirge anlehnen. Hier wechseln dürre, haidbewachsene Sandhügel mit Niederungen ab, die theils mit Moor, theils mit fruchtbarem Lehmboden ausgefüllt sind, welcher letztere die zum Ackerbau dienlichen Plätze des Landes, wie Dosen in der Wüste, gewährt. Oft ist aber auch den Höhen einiger Ackerbau eingepflzt, dem man selten noch ansieht, mit wie viel Mühe so spärlicher Gewinn erwirkt ist. — So weit eine Gegend nur fruchtbar gemacht und dem Ackerbau unterworfen ist, nennt der westphälische Bauer sie »Land«; alles Uebrige ist ihm Haide — »Haiden«, Moor — »Maur« oder Gehölz — »Holt«. Selbst die Weide rechnet er eigentlich nicht mehr zum Lande. Die Begriffe von Landschaft, Reich oder vom Gegensatz zur Stadt, welche wir mit dem Worte Land verbinden, knüpft Jener nicht daran, denn sein Sorgen und Begreifen geht über sein Besitzthum nicht hinaus. Selbst sein eigenes Haus wird der Bauer nicht als Gegensatz zum Lande auffassen; denn ist er nicht zu Hause, so braucht er sich nicht gerade auf seinem Lande, sondern kann sich auch im Walde u. s. w. befinden. Hier dienen die Ausdrücke: »d'r binnen« und »d'r buten« — innen und draußen; hören wir aber: »de Buur is up'n Lande«, so heißt das ausschließlich: der Bauer — Besitzer des Gehöftes — ist auf seinem Acker beschäftigt. — Das Land zerfällt aber nach seiner Lage und sonstiger äußerer Beschaffenheit in verschiedene Arten, die wiederum ihre besonderen Bezeichnungen haben. Ein in der Ebene offen liegender Acker heißt: »Feld«; ist dieses, wie es in Westphalen gebräuchlich, mit einer grünen Hecke umgeben, so wird es zum »Kamp.« Ist das Land tief gelegen, vielleicht gar von einem Bach durchflossen, so heißt es häufig: »Nae«; gewöhnlich wird derartiges Land aber als Weidegrund benutzt und heißt dann, nach unserm »Wiese«, »Wiske«. Liegt der Acker hoch, d. h. ist er nach den Bedingungen jener Gegend einem früher mit Haide bewachsenen Hügel abgewonnen, so wird er »Esk« genannt. Ein solcher Esk kann aber auch durch Einfassung mit einer Hecke diesen Namen verlieren und

Gränzen der Friesen, wo in Sitte und Sprache der Bevölkerung sich aus den ältesten Zeiten Vieles erhalten hat. Cultur- und Sprachforscher, die es verstanden, den schwer zugänglichen Sinn des dort wohnenden Volkes zu eröffnen, würden wahre Fundgruben gewinnen. Nahe den westlichen, oldenburgischen Gränzen liegen einige Aemter, welche nur im Hochsommer und bei Wintersfrost erreichbar sind, und deren Sprache selbst von den Nachbarn kaum verstanden wird.

zum Kampfe werden. Wird ein Stück Ackerlandes »Slag« genannt, so kann man annehmen, daß es früher mit Holz bewachsen gewesen und erst später für die Ziehung von Feldfrüchten zugerichtet worden. Die Bezeichnung röhrt nicht sowohl daher, daß man den Wald zum Zwecke der Urbarmachung niedergeschlagen hat, als sie vielmehr als die beibehaltene alte Benennung des Ortes, wo man früher Holz geschlagen, auch bei veränderter Bestimmung desselben, zu betrachten ist.

Aber auch nach den Jahreszeiten ändern sich die Benennungen des Landes. So lange es in Bestellung begriffen ist, heißt es: »Acker«; wenn es die Früchte getragen hat und ruht, liegt es als »Dräisch«. »Häi gait up 'n Acker« wird man nur im Frühjahr und in der Zeit des Herbstes hören, wo das Land für das Winterkorn zubereitet wird. »Häi driv' up 'n Dräisch« — er hütet das Vieh auf dem ruhenden Acker — ist dagegen ein Ausdruck, den man am häufigsten im Herbst hören wird. — Im Sommer, wo das Land mit Früchten bedeckt ist, weicht die Benennung des Bodens in den Hintergrund und die seines Erzeugnisses tritt hervor. Da hört man nur: »Häi is nā't Körten, nā de Garsten u. s. w. gā'n«. Im Winter ist das Land für den Bauern unter keiner besondern Beziehung vorhanden und hat deshalb auch keine auszeichnende Benennung.

Aehnlich wie mit dem Lande verhält es sich im Plattdeutschen mit dem Walde, obwohl — sehr bezeichnend für den ausschließlich praktischen Sinn des Volkes — die Wörter: »Wald« und »Hain«, wenigstens in den Gegendern, von welchen hier die Rede ist, gänzlich fehlen. Höchstens findet sich eine plattdeutsche Uebertragung von »Wald« in einigen Namen, wie »Im Wold« u. a. Die allgemeine Bezeichnung für das, was wir Wald nennen, ist im Plattdeutschen Gehölz, »Holt«. Ein kleiner Wald heißt Busch, »Busk«. Erstreckt sich das Gehölz, wie es häufig vorkommt, längs den Feldern an der Gränze eines Bauerngutes, so wird es »Hagen« genannt, der Ausdruck zugleich für Hecke. Ein mit Wald bestandenes Sumpfland heißt Bruch, »Bräuk«, in der Verkleinerung: »Bräufsk«, eine Bezeichnung, die unendlich oft vorkommt, und wohl mit der Benennung der alten Bewohner jener Gegend, der »Brükterer«, vielleicht »Brücher«, »Bräuker«, im Zusammenhange stehen dürfte. Von Tannenpflanzungen wird niemals diese Bezeichnung gebraucht, weil sie selten auf sumpfigem Boden angelegt sind, sondern mehr die Höhen und Sandflächen bedecken. Ein Gehölz, welches unter der Art sich befindet, d. h. gelegentlich ausgehauen wird, heißt, wie schon angedeutet, Schlag, »Slag«.

Die Worte: Straße und Weg scheinen ursprünglich im Plattdeutschen ebenfalls nicht recht geläufig gewesen zu sein, obwohl sie niemals werden ganz gefehlt haben. Das Wort »Weg« hat ganz dieselbe Bedeutung, wie das gleichlautende hochdeutsche, und wird stets in Rücksicht auf die Entfernung zwischen zwei Orten gebraucht. Die Straße aber, welche zwischen zwei Orten liegt, wird nur so, nämlich »Straten«, genannt, wenn sie eine auf öffentliche Kosten angelegte Kunststraße ist. Wahre volksthümliche Benennungen treten erst bei den Wegen ein, welche von Alters her auf dem Lande selbst, zwischen den einzelnen Ortschaften und Höfen sich gebildet haben. Ist ein solcher Weg vorzugsweise zum Fahren bestimmt, so heißtt er: »Faard«; wird mehr das Vieh darauf zur Weide getrieben, so nennt man ihn: »Drift«, auch wohl: »Utdrift«; ist er nur für Fußgänger bestimmt, so ist sein Name: »Päddken«. Der Weg, welcher oft vom Pfarrhause eines Ortes zu einer Filialpfarre oder in besonders zu berücksichtigende entferntere Theile der Gemeinde angelegt ist, heißtt: »Papenpäddken«. — Vereinigt ein Weg alle diese berührten Bestimmungen in sich, so wird er zu einem »Damme«. Solche Dämme führen gewöhnlich durch die Haide von einer Bauerschaft zur anderen, während die anderen Arten von Wegen sich gemeinlich innerhalb dieser selbst halten.

Quell heißtt in den südlichen Theilen Westphalens, wo Quellen häufiger vorkommen, »Bor n«; in den nördlicheren fehlt diese Bezeichnung. Man sagt da, wo man Wasser hervorquellen sieht: »et wellt«. Der Wasserbehälter mit dem darin enthaltenen Wasser selbst heißtt: »Plümppe«. Hält sich, wie es dort gewöhnlich sich gestaltet, das Wasser im Erdreich, wo es dann eine sumpfige, nicht zu betretende Stelle bildet, so entsteht eine »Quebbe«, wie man sie sehr fürchtet, weil wer sich nicht davor hütet, vornehmlich das Vieh, leicht darin stecken bleibt.

Dr. Aug. v. Ehe.

Literatur.

Zuvörderst bringen wir in diesem Hefte, wie es bereits im vorigen versucht worden ist und auch in der Folge stets geschehen soll, sowohl Fortsetzung, als Ergänzungen und Berichtigungen der von Paul Trömel herausgegebenen

Literatur der Deutschen Mundarten,

unter Bezeichnung der manchmal zweifelhaften Stellen, an welchen dieselben